# Blätter für Scherz und Ernst.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

№ 90. Sonnabend den 10. November. 1855.

## Das Sklavenschiff.

Das ist die Rhede der Volta, jenes sandreichen Stromes, der seine trüben Wellen durch die niedrig gelegenen sumpfigen Küstenstrecken von Ober-Guinea dem Atlantischen Oceane zuwälzt. Die Küste ist leer diesseits und jenseits des Stromes. So weit das Auge reicht weißschimmernder Sand mit Steinen und Muscheln besäet, unterbrochen durch graugrünes Stachelgebüsch. Einzelne Sumpflachen unter denselben, und vor diesen ein halb verwitterter Schuppen, durch welchen Sonne, Regen und Wind ungestört aus- und einziehen.

Ein Trupp bewaffneter Seeleute schreitet, vom langen Streifzuge ermüdet, lässig dem Strome zu. Ein zweiter Trupp kommt von der entgegengesetzten Richtung her:

„Nichts gefunden?"

„Nichts, Sir! So weit wir vordringen konnten, kein lebendiges Geschöpf. Alles todt."

„Ein gleiches habe ich zu melden. Dachte gleich, daß es eine vergebliche Arbeit sein würde. Wenn wir Nachricht erhalten, daß diese Ebenholzhändler sich da oder dort befinden, sind sie gewiß mit ihren Leuten auf und davon. Gebt Acht! Sie liegen jetzt in guter Ruh' weit hinauf nach Beni, und nehmen gemächlich ihre Ladung an Bord.

„So thun sie. Wäre etwas Wahres an der Geschichte gewesen, der John würde es uns gesagt haben. Ein Blitzjunge, dieser John."

„Das ist er. Ein Engländer, wie er sein soll. Noch jung an Jahren und doch ein Mann. Gott segne ihn; sein Vater war 'n wackerer Seemann."

„Und der Sohn wird es werden. Ist es Euch genehm, Quartiermeister, so machen wir unsere Meldung an Bord und holen weitere Ordre. Boot ahoi!"

Die kurz vor der knappen Brandung auf ihren Rudern harrenden Schaluppen näherten sich und fuhren mit ihren Genossen zu der auf der Rhede ankernden Corvette Seiner Großbrittannischen Majestät: „Vultur." Eine halbe Stunde später lichtete diese ihre Anker und segelte mit einer frischen Brise den Cours nach Palmas. Eine Meile weiter ließ sie den Kutter bemannen. Dieser rollte seine Segel auf und begab sich dicht unter Land. Es wird Nacht. Sie bricht nicht allmählich herein. Nicht wie im Norden, angekündigt durch eine langsam wachsende Dämmerung. Rasch, wie der Blitz die Wolken theilt, ist sie da. Und mit ihr erwacht, was sich vor dem Sonnenlichte barg. Es bricht aus tausend Ritzen und Spalten; es klimmt am Strauchwerk empor, es reckt sich über den Boden hin, es summt durch die Luft. Das Wasser regt sich und der schwarze Wallfisch taucht aus der See und spritzt den dampfenden Gischt himmelan. Ueber den Sumpf hin hüpft das Irrlicht. Das Irrlicht, oder....

Es ist ein Feuer! Allmählich prasselt es auf. Wer hat es entzündet?

Weiter binnenwärts leuchtet ein zweites. Rechts ab, wo die verkrüppelte Palme ihr Haupt dem Boden so tief zuneigt, daß ihre Blätter der Eidechse als Leiter dienen, flammt ein drittes. Das sind verabredete Zeichen. von der Mitternachtsstunde leuchten sie bis gegen den Tag auf die See hinaus, um vor der Gluth der Sonne zu erbleichen. Am vordersten Ende hockte ein schwärzlicher Gegenstand, regungslos wie ein verwitterter Stein, krumm wie ein geknickter Baumstamm. Als eine große Fledermaus scheu in das Feuer hinein schwirrt, regt es sich. Ein schwarzes Gesicht wendet sich der See zu und ruft:

„Kommen!"

Ein halbe Meile von der Küste schwimmt unter einer lichten Wolke der Rumpf eines Schiffes hin. Von seinem Deck aus werden die drei Feuer gesehen und drei Raketen steigen in demselben Augenblicke leuchtend auf. Der Neger am Feuer stößt einen heisern Schrei aus und rennt dem unfernen Walde zu.

Im Osten blitzt es auf. Die Sonne steigt empor. Sie wirft ihr glühendes Licht auf die Wellen und auf den Strand, der sich alsbald in feuchte Dünste hüllte. Das wirre Insektenleben, das durch die Nacht schwirrte und summte, schlüpft in die Spalten und Ritzen zurück und lauert mit giftigem Stachel unter der trügerischen Hülle.

Die See blitzt, wie von Millionen Perlen und farbigen Edelsteinen besäet. Alle Riesenschätze des Meerkönigs scheinen auf diesen einen Punkt gehäuft. Inmitten dieses fluthenden Feenreiches wiegt sich ein dreigemastetes Schoonerschiff mit hinten überhängenden Masten vor seinen Ankern. Der ganze Rumpf von der Wasserlinie bis zum Hüttendeck ist schwarz. Alles Rundholz trägt dieselbe Farbe. Nur am Spiegel zeigt sich zwischen den Kajütfenstern ein schmales, weißes Kreuz; ein gleiches leuchtet am Galion. Die Zeichen der Christlichkeit, wie höhnend, am Anfange und am Ende des Schiffes, das dem Werke des Teufels geweiht ist, und das durch keinen Flaggenfetzen verräth, welcher Heimath er zum Fluche gereicht.

Auf dem Verdeck ist die Bewegung, die auf allen Schiffen herrscht, welche so eben vor Anker gehen. Die losen Segel, die im Morgenwinde flattern, werden beschlagen. Ueber das Verdeck hin spannt sich das schützende Sonnenzelt. Die große Barcasse wird mit schweren Fässern beladen und schwimmt dem Lande zu, um nach frischem Wasser zu forschen. Ein Mann, in leichten Stoffen, nachlässig gekleidet und einen Strohhut auf dem wirren Haarwulst, schaut durch ein Fernrohr und spricht rückgewendet mit einem Manne von ähnlichem Ansehen, der auf der Bank neben der Kajütkappe hingestreckt, den Rauch einer ächten Havana von sich bläst.

„Sie sind da, Senhor."

„Wißt Ihr's gewiß?"

„Eine Stange, woran ein rothes Tuch befestigt ist, wird so eben aus dem Dache des Blockhauses gesteckt."

„Dann laßt mich im Staat kommen, und heißt die Schaluppe klar machen," sagte er, sich nochmals behaglich streckend.

Der Mann mit dem Fernrohr, erster Offizier am Bord dieses Sklavenschiffes, pfeift auf dem Finger und ein Junge von sechszehn Jahren, in kleidsamer Matrosentracht, springt die Kajüttreppe hinab, dem Commandanten, der ihm langsam folgt, die Thür öffnend:

„Uniform, Senhor?"

„Freilich, Du Teufelsbraten, und schnell einen Trunk. Nüchtern kann man mit diesen Gurgelabschneider nicht verkehren."

Der Sklavenhändler brüstete sich in der stattlichen Uniform eines englischen Marineofficiers. Der Wein im Glase funkelt. Er schlürft den letzteren mit durstiger Gier und sagt:

„Wenn Seine Großbritannische Majestät wüßte, daß ich die Uniform eines seiner Officiere dazu gebrauche, um das Ebenholz, was mir dieser John Bull so gern abjagen möchte, für den halben Preis an mich zu bringen, es wäre drei Tage lang Aufruhr unter allen Freunden der Sklaven-Bill von England. He, John!"

Der Bursche, dem der Ruf galt, antwortete nicht. Der Capitän rief nochmals. Er blieb gleichgültig an derselben Stelle. „John!" rief der Capitän zum dritten Male, mit dem Fuße stampfend: „Warum kommst Du nicht?"

„Juan heiße ich!' antwortete er und eine fliegende Röthe deckte sein Gesicht. „Will den englischen Namen nicht hören! Will vergessen, daß ich jemals ein Engländer war.'

„Seltsamer Bursche! — Schenke ein, Juan! — Also weil Dein Vater ein gleiches Geschäft hatte wie ich, weil die Engländer ihn aufbrachten und ihm den Prozeß machten, weil er sterben mußte, ob aus Gram oder aus Mangel an Luft..."

Der Knabe zuckte.

„Denke mir, es war so etwas von einer hanfenen Schnur dabei. Männer wie wir sterben nicht aus Gram. Aus all diesen Ursachen, Juan, bist Du an Bord dieses Schiffes gekommen und willst Deines Vaters Gewerbe von mir lernen, um Dich an seinen Mördern zu rächen?"

„So will ich!" sagte der Knabe. „Darum bin ich Portugiese geworden und heiße Juan Perez. Darum will ich Euch treu sein und keine Ruhe haben hier oder dort, bis der Mann eines schimpflichen Todes gestorben ist, der meinen Vater würgte."

„Und dieser Mann?"

„Ich suche ihn noch."

Der Capitän des Sklavenschiffes stieg zu Deck. Juan Perez war ihm voran und der Erste in der Schaluppe. Ehe der Capitän folgte, zog ihn sein erster Officier seitwärts und sagte:

„Ihr nehmt den Burschen wieder mit?"

„So thue ich. Mit diesem Stück Elfenbein fange ich die besten Ebenholzblöcke."

„Nehmt Euch mit ihm in Acht. Ich traue dem Jungen nicht vom großen Mast bis zum Fallreep."

„Aber ich thue es. Macht im Raume Alles klar. Ist das Nöthige in meiner Schaluppe?"

„Der Elfenbeinerne hat es besorgt."

„Dann ist es auch darin."

„Ich traue nicht, Senhor. Sind englische Kreuzer in der Nähe. Gebt Acht was Ihr thut."

„Zum Satan mit dem Geschwätz. Schaluppe ahoi! Frisch zu Land! Habt unterdessen auf Alles wohl Acht am Bord und seht zu, daß die neuen Gäste gut empfangen werden."

Der Capitän lachte und ließ wie zufällig eine mehrgesträhnte kurze Peitsche, die in seinem Gürtel hing durch die Finger laufen.

Die voraufgegangene Barcasse steuerte einem Winkel der Bucht zu, wo aus verwittertem, bröckelnden Gestein das Wasser an mehreren Stellen hervorsickerte. Die Schaluppe flog unter langen Ruderschlägen dem Ufer zu. Gefolgt von einem Theile der mitgenommenen Mannschaft, ging der Capitän dem Blockhause zu, auf welchem das rothe Tuch an der Stange befestigt war.

Ein kleiner, zusammengetrockneter Kerl, dessen verbranntes Gesicht nichts mehr von einem Europäer erkennen ließ, kam dem Sklavenhändler entgegen und sagte mit schmeichlerischer Unterwürfigkeit:

„Viele Ehre, Euer Gnaden im besten Wohlsein begrüßen zu können. Die heilige Jungfrau behüte Euer Gnaden kostbares Leben auch fernerhin. Wollte nur, ich wäre im Stande, Euch nach Gebühr aufzunehmen. Aber ein armer Faktorist, mit einem solchen Pallast..."

Er deutete achselzuckend auf des Blockhaus. Der Capitän unterbrach ihn:

„Quält uns und Euch nicht mit dem alten Singsang und gebt Euch die Mühe, endlich eine neue Melodie zu pfeifen, dann sollt Ihr auch das nöthige Futter finden."

Er winkte und alsbald schleppten seine Leute einen Tisch herbei, den sie mit Wein besetzten und eine Kiste Cigarren daneben stellten. Der alte Faktorist bediente sich ohne weitere Aufforderung.

„Köstlicher Wein! Köstliche Cigarren! Würdig von Seiner Hoheit, dem Herrn Virey, in meiner Gottgeliebten Vaterstadt Mexico genossen zu werden. Man lebt bei Euch wie im Himmel, Senhor."

„Ihr denkt wohl, daß ich Euch das schenke?" lachte der Capitän. „Was Ihr jetzt hinunter spült, Ihr alter Geizhals, sollt Ihr dreifach bezahlen. Was für Waare am Platz?"

„Wenig oder nichts, das Euch anständig sein wird," hustete der Alte. „Habe auf diesem Küstenstrich einen bösen Concurrenten bekommen, der mir jeden fetten Bissen vor der Nase wegschnappt."

„So will ich diesen Concurrenten aufsuchen," sagte der Capitän aufstehend und rief den Leuten zu, die Tafel abzuräumen. Der Faktorist ergriff seine Hand und hielt sie krampfhaft fest:

„Was eilt Ihr doch nur? Habe keinen so bedeutenden Vorrath, wie Ihr ihn wünscht. Aber für einen so achtbaren Kunden giebt man sich schon einige Mühe. Ein paar Dutzend Blöcke, schwarz und glänzend, daß man sich darin spiegeln kann, sind wohl zu haben; aber wie sich von selbst versteht, theuer! sehr theuer!"

„Wie viel pro Stück? Sagt es kurz."

„Durch die Bank, Weiber und Männer, fünfhundert Piaster jedes."

„Pah!" sagte der Capitän, „federleicht!"

„Meint Ihr?" rief der Faktorist hastig und seine Augen schauten voll Besorgniß auf den Capitän. „Erlaubt mir, mein Glas zu füllen. Trostreicher Madeira das, der ein schwach gewordenes Gedächtniß stärkt. Wie sagte ich? Fünfhundert Piaster? Ihr glaubt es selbst nicht. Sehe Euch an, daß Ihr es nicht glaubt. Könnt es nicht. Ich werde alt, die Hitze benimmt mich. Prachtvolles Blatt, diese Cigarre. Senhor ist Kenner. Ihr meint also, daß wir mit sechshundert Piaster für den Kopf abschließen?"

„O, Ihr vortrefflichster Schurke aller Schurken!" lachte der Capitän. „Also das ist die neue Taktik, womit Ihr das Geschäft betreibt? Mir macht Ihr keinen Wind vor, mit dem ich segeln möchte, und darum sage ich Euch, daß ich für jeden Neger, der mir anständig ist, zweihundert Piaster aufzähle; keinen Vintem darüber oder darunter."

„Die heilige Mutter schütze in Gnaden vor zweihundert. Ich müßte morgen bankerott machen."

„Das schiert mich nicht. Ihr nehmt alsbald mein Gebot an, oder ich lichte in der nächsten Stunde die Anker und segle weiter. Ihr wißt wohl, wohin. Aber nun laßt Eure Herrlichkeiten sehen."

„Beliebt näher zu treten, edler Senhor, und Ihr werdet anderes Sinnes werden! sagte der Faktorist und deutete auf das Blockhaus.

„Nichts da! Schwarze Waare im dunkeln Raum kaufen heißt eines Narren Narr sein. Hervor damit an das Sonnenlicht. Schlagt an die Tamtams, damit sie tanzen, und wenn sie zu faul sind, schmiert ihnen die Fußgelenke ein."

Der Sklavenhändler befahl es und seine Leute gehorchten. Die Tamtams klangen, die Peitschen schwirrten und die Neger wurden aus dem Blockhause getrieben. Sie sprangen in scheuer Wildheit durcheinander; schrieen vor Schmerz und sangen dazu mit heiseren Tönen ihre heimischen Gesänge. Sie warfen sich vor dem gestrengen Gebieter zu Boden, der durch die verworrenen Reihen hinschritt.

„Das ist 'n tüchtiger Kerl, Senhor. Fest wie Eisen

das Fleisch. Und was für 'ne Brust. Schlagt mal dagegen mit der Faust. Es dröhnt ordentlich. Bekommt dafür auf dem Markte zu Havonna Eure achthundert Piaster."

„Scheint mir steif auf den Füßen. Wippt ihm ein paar Mal um die Waden, damit ich sehe, ob er springen kann."

Die Peitsche flog um die nackten Beine des Negers und dieser sprang, heulend vor Schmerz, in die Höhe. Der Sklavenhändler lachte:

„Der Bursche kann nach Havanna in das Theater Seiner Excellenz des Herrn Gouverneurs kommen, und den durchlauchtigsten Condessa's seine Balletsprünge vormachen. Weiter. Bringt mir das Weib daher."

„Schmuckes Geschöpf, Senhor!" sagte eifrig der Faktor, der die Blicke des Capitäns bewachte. „Wenn Ihr sie ein wenig herausputzt, und eine Art Dressur mit ihr vornehmt, kann sie in einem vornehmen Hause etwas Absonderliches vorstellen."

„Oder noch besser," unterbrach ihn der Führer des Sklavenschiffes, „man koppelt sie mit einem gesunden Burschen ihres Gleiches zusammen, so hat man die ganze Nachkommenschaft umsonst."

„Eine Sklavenhecke!" rief der Faktorist, sich die Hände reibend. „Ihr seid auf das Geschäft zugestutzt. Wenn wir Handels eins werden, nehmt Ihr die Waare sogleich an Bord, damit ich nicht noch mehr Unkosten davon habe. Sollen wir die Musterung fortsetzen? Ihr behaltet das Weib?" (Schluß folgt.)

---

## Haydn's erstes Quartett.

(Schluß.)

Nun vergingen ein paar Jahre des Glückes. Haydn lebte einsam wie ein Gefangener, aber er lebte für seine Musik, seine Studien, und darüber vergaß er die übrige Welt — natürlich Nanni ausgenommen. — Wenzel hielt ihn wie seinen Sohn, Haydn hatte für Nichts zu sorgen, dagegen lieferte er dem Friseur wöchentlich ein paar Tänze; was damit geschah, blieb ihm selbst ein Räthsel. So wäre es wohl noch lange geblieben, aber seit der ersten Schlange im Paradiese ist das Geschlecht der Schlangen nie ausgeblieben, wo es immer ein Paradies, wenn auch ein noch so bescheidenes, geben mochte, und so kam es auch hier. Der Geselle Ignaz, der bei Wenzel diente, sollte freigesprochen werden, er errichtete selbst in der Stadt ein Geschäft, und viele Kunden wurden auf ihn übertragen, da Wenzel sich mehr zur Ruhe begab um auf seinen Lorbeeren — vielmehr Geldkisten — auszurasten von den Künstlerleistungen seines Lebens! Als er nun freigesprochen war, trat Ignaz vor seinen Herrn und verlangte — Nanni's Hand und Herz. Wenzel war verwundert und meinte, daß er das Herz seiner Tochter zu Nichts zwingen wolle, freiwillig habe es sich aber, so viel er wisse, nicht für den freigesprochenen Ignaz erklärt, somit sei wenig für ihn zu hoffen. Da rückte nun Ignaz vollends mit der Farbe heraus: „Er habe schon längst eine Liebelei mit Haydn bemerkt, die ihm sehr zuwider wäre, darum sei es Zeit, auf die Entfernung Nanni's zu denken, um so mehr als Haydn ohnehin nur ein armer Notenschreiber sei, der's Gnadenbrod genieße, um nicht zu verhungern. Somit könne keine ehrliche Absicht dahinter stecken, von einer Heirath sei gar keine Rede, wogegen er, Ignaz Tümmelmann, der ehrsamen Zunft der Friseure Meister, hoffnungsvoller Bürger der „Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien," der Mamsell Nanni eine gediegene Existenz und gesellschaftliche Stellung mitbringen würde."

Kaum war diese salbungsreiche Rede zu Ende, auf deren Composition Ignaz sich besonders viel zu gute that, als der Friseur Wenzel zorniger, als es seine Art war, erwiderte: „Monsieur Naseweis! Herr Haydn ist ein talentvoller Künstler und kein Notenschreiber; Herr Haydn wird ein großer Mann werden, vor dem der Meister Ignaz ein Stümper sein wird sein Lebenlang — daher habe man mehr Respect vor meinem Gaste, verstanden? — Auch ich habe die Liebelei — wie man's nennt — mit Nanni bemerkt und gefunden, daß Alles in Züchten und Ehren vor sich geht; was also der Meister Trümmelmann von unehrlichen Absichten sage, das möchte er in Zukunft bedenken, sonst — damit Punktum!" Dabei schlug der Erzürnte dem Brautwerber die Thüre vor der Nase zu, welcher Letztere rachedürstend forteilte, und auf Pläne sann, wie seine Gelüste am besten befriedigt werden könnten.

Meister Wenzel trat hierauf in das Zimmer Haydn's und sprach von seinen neuesten Compositionen, lobte seine Tänze gar sehr und fragte ihn, ob er denn nichts Werthvolles, Großes componirt habe, was er mit Glanz in die Oeffentlichkeit zu senden entschlossen wäre. Haydn bejahte es freudig, meinte aber, daß er keinen Verleger wisse, und selbst wäre er zu arm. Dabei zog er ein Notenheft aus seiner Lade hervor, mit der Zusicherung, daß es gewiß etwas werth sei, er fühle dieß sogar selbst. — Wenzel nahm das Heft, es war ein Quartett für zwei Violinen, Bratsche und Violoncell. Haydn ließ die Noten in Wenzels Händen, der sich bald darauf entfernte, um seine Studien nicht länger zu stören.

Wenige Wochen später stand an einem Morgen Meister Ignaz im Zimmer van Swieten's, der im Begriffe war nach Hofe zu gehen, und der Friseur ließ kunstgerecht den Kamm durch dessen Tour hin und wieder gleiten. Da stürzte singend van Swieten's Sohn in's Zimmer, er sang eine Menuett, die er in der verflossenen Nacht auf einem Ball bei'm Fürsten Esterhazy gehört und die Jedermann entzückt hatte.

„Vater! könnte ich nur den Compositeur dieser schönen Tänze ausforschen, ich gäbe viel dafür! Seit länger Zeit tauchen allerlei Walzer, Ländler und Menuetten auf, die alle Welt spielt, die alle Welt bewundert, nur weiß alle Welt nicht, von wem sie componirt sind — ich gäbe zehn Thaler, könnte ich diesen Unbekannten erforschen." Sofort setzte er sich an's Piano und spielte einen Tanz, der ihm im Gedächtniß geblieben war, vom letzten Balle. Jetzt war für Ignaz die Stunde der Rache gekommen. Kaum hatte er einen Theil jenes Tanzes gehört, so sprach er gegen den jungen van Swieten gewendet:

„Den Compositeur dieses Tanzes wünschen Euer Gnaden zu wissen?"

„Ja! alle Welt will ihn kennen! Sprich!"

„Da kann ich schon dienen, Euer Gnaden!"

„Du kennst ihn?"

„Er heißt — Joseph Haydn!"

„Haydn? — Wo lebt er, wo ist er zu finden, ich suche ihn schon lange!"

„Bei'm Friseur Wenzel in der Leopoldstadt Nr. 10. Ich sollte es zwar nicht sagen, aber der Handel ist einmal zu unehrlich — es kann nur einem solchen Geizhals in den Sinn kommen, wie dieser ist!"

„Wovon sprichst Du denn Ignaz?"

„Sehen Euer Gnaden! Seit ein paar Jahren wohnt der Musiker Haydn wie ein Gefangener, wie ein Sklave eingesperrt bei meinem ehemaligen Herrn. Dort hat er wohl ein Zimmer und eine einfache Bürgerkost, aber dafür muß er Alles, was er in Musik setzt, seinem Haustyrannen abliefern, der die Noten verschachert. Der arme Haydn sieht keinen rothen Pfennig von dem vielen Gelde, das der Friseur einsteckt. Das Geld ist zehnmal mehr, als die Kost für den Musiker ausmacht, und so wird der junge Mensch von dem alten Geizhals betrogen, Euer Gnaden!"

Vater und Sohn waren sogleich entschlossen, diese schmachvolle Gefangenschaft Haydn's zu beenden. Von Ignaz geführt und von ein paar Trägern begleitet, machte sich der Sohn auf den Weg, um den Musiker in van Swieten's Wohnung zu führen, während der Vater darauf bedacht war, für Haydn eine bessere Stellung zu suchen. Ignaz jubelte innerlich: zuerst meinte er sich an

Wenzel's Geiz zu rächen; dann dürfte Haydn in der vornehmen Welt der bescheidenen Nanni vergessen, bei der er dann sich einzuschmeicheln hoffte. — Bald standen die Fremden in Haydn's Zimmer; Wenzel war eben nicht zu Hause, und Nanni stand schüchtern an der Thür, erschreckt durch diesen unverhofften Besuch. Van Swieten der Sohn, machte Haydn mit den Entschlüssen seines Vaters bekannt, Ignaz öffnete ihm die Augen über Wenzel's Geiz und Tyrannei; dabei nöthigte man ihn, seine Habe einzupacken, so daß Haydn wie betäubt nicht wußte, was er thun sollte oder lassen. Als man eben Haydn halb gegen seinen Willen fortführen wollte — eilte Wenzel athemlos in's Zimmer und staunte sprachlos die herrschende Verwirrung an. Als van Swieten ihm das Räthsel gelös't hatte, während der falsche Ignaz das Weite suchte, trat Wenzel ergriffen auf Haydn zu, und hielt ihm ein geöffnetes Papierheft vor die Augen. Haydn las, seine Augen strahlten vor Freude und er sank an Wenzels Brust. — Van Swieten hob das entfallene Heft auf und las den Titel: „Quartetto für zwei Violinen, Bratsche und Violoncello, componirt von Herrn Joseph Haydn, Klavierspieler und Componist. Wien, 1751. —"

„Da schau selbst," nahm endlich der bewegte Wenzel das Wort, „schau, Joseph, ob sie Recht gehabt haben, und Du hättest mich bald verlassen wegen des Geredes der Leute? — Wahr ist's, daß ich Deine Menuetten und Ländler an verschiedene Wiener Wirthe verkauft habe; für jedes Stück habe ich zwei Gulden bekommen, ich habe ehrliche Rechnung geführt. Das Geld ist aber Dein geblieben, denn erst mit etwas Großem, Werthvollem solltest Du unter Deinem Namen auftreten; das Quartett ist's Erste, was Du dessen würdig erklärt hast, und von dem zusammengesparten Gelde Deiner frühern kleinern Werke habe ich Druck und Ausstattung dieses Quartetts bestritten, denn ein Verleger — weißt selbst — war nirgends zu finden. — Willst noch fortgehen — Haydn? — ich halte Dich nicht, die Thür steht ja offen!"

Nochmals sank Haydn in Wenzel's Arme, Nanni an der Thür weinte Freudenthränen, van Swieten sorgte für Haydn's Zukunft; Ignaz durfte sich bei Haydn's Wohlthäter nicht mehr blicken lassen, er war entlarvt, sein Spiel war doppelt verloren. Auf so sonderbare Art, mit so schwierigen Umständen konnte Haydn's großes Talent erst mühsam in die Oeffentlichkeit dringen; doch das Genie bricht sich stets seine Bahn.

Nicht gar lange darnach führte Haydn seine erste Liebe als Frau heim. Die schöne, wunderliebliche Nanni hielt aber ihr gegebenes Wort nicht, denn sie brachte manche Dissonanz in das Leben des Meisters, der durch Harmonie seiner Werke alle Welt entzückte. —

## Miszellen.

Nach der Sage schwamm Leander, in die reizende Hero, eine junge Priesterin der Venus, auf's heftigste verliebt, bei Nacht über den Hellespont, um sie zu besuchen. Bis zum Jahre 1810 wollten die Historiker die Wahrheit davon in Abrede stellen, indem sie es für eine Unmöglichkeit hielten, über diese Meerenge zu schwimmen. Am 3. Mai dieses nämlichen Jahres gab Lord Byron den Historikern das glänzendste Dementi und bestätigte eine der rührendsten Geschichten des Alterthums. In Begleitung des Lieutenants Ekenhead von der englischen Fregatte „Falsette" warf er sich oberhalb des Schlosses Sestos auf europäischer Seite in's Meer und kam mit demselben am Fort Abydos auf der asiatischen Küste glücklich an. Diese beiden kühnen Schwimmer hatten ungefähr vier englische Meilen zu durchschwimmen. Man weiß nicht, wie viel Zeit sie dazu brauchten, allein bekannt ist, daß von den beiden Schaluppen der Fregatte „Falsette", die ihnen folgten, die eine eine Stunde 5 Minuten und die andere 1 Stunde 10 Minuten gebrauchte. Lord Byron kam mit einem fünftägigen Fieber davon, und der Lieutenant Ekenhead war, nachdem er einen Tag der Ruhe gepflegt hatte, schon wieder rüstig. Diese beiden gewandten Schwimmer wurden jüngst von einem jungen Kreolen aus Sainte-Croix auf den Antillen übertroffen, der über den Sund zwischen dem Schlosse Cronenberg und Helsingborg schwamm. Diese Meerenge ist an dieser Stelle über vier englische Meilen breit. Da er wegen der Wasserströmung nicht in gerader Linie fortschwimmen konnte, kam er von seiner Richtung ab und erreichte bei einem zwei Stunden von Helsingborg gelegenen Dorfe das Land, so daß er immerhin sechs Meilen weitzschwamm. Er brauchte blos 2 Stunden 40 Minuten dazu. Ein dänischer Offizier und drei starke Matrosen folgten ihm in einer Schaluppe.

---

In einem Dorfe in der preuß. Provinz Sachsen pflegte der Pfarrer bei'm Sonntagsgottesdienst die Predigt nicht eher zu beginnen, als bis der Gutsherr zur Kirche gekommen war, was jedoch immer sehr spät geschah. Eines Tages war der Geistliche verhindert, selbst zu predigen, und schickte einen jungen Kandidaten, welcher jedoch nicht über den herrschenden Brauch belehrt worden war. Nachdem dieser Anrede und Gebet gesprochen, fing er an: „Als der hartherzige Mann in unserem Evangelium....." — „Halt, halt!" rief der Schulmeister von der Orgel herüber, „er ist ja noch nicht da!"

---

Ihr glaubt's nicht? Auch am Hofe in den Tuilerien ist man gelegentlich sehr gemüthlich. Da saß an den letzten Abenden das Kaiserpaar und seine Gäste, der Herzog und die Herzogin von Brabant, die Prinzessin Mathilde, der Prinz Napoleon und eines und das andere in der Runde und — spielten unsern guten alten deutschen schwarzen Peter. Die Herzogin hatte das Spiel aus Wien mitgebracht und fand, daß der schwarze Schnurrbart der Kaiserin Eugenie trefflich zu Gesicht stand.

(Dorfztg.)

---

Ein türkischer Enthusiast in Konstantinopel schnitt jüngst zwei Armslängen von dem Telegraphendraht ab, und nahm sie mit nach Hause in der Hoffnung, dadurch der Erste zu sein, welcher die Nachrichten vom Fall von Sebastopol erhalte. Als man ihn wegen seines Vergehens ergriff, gab er die Thatsache zu und sagte: Alles was er erfahren wollte, sei nur die Uebergabe oder Räumung von Sebastopol gewesen. Ein andrer Türke schnitt den Draht entzwei, um zu erfahren, ob er hohl sei.

---

Sir John Irwin war bei König Georg III. v. Großbrittannien besonders beliebt, und der König fragte ihn eines Tages: „Man sagt mir, Sir John, Sie seien ein Freund von einem Gläschen Wein; ist das wahr?" — „Nicht ganz, Euer Majestät; die das behaupteten, haben mir ein groß Unrecht gethan; sie hätten sagen sollen eine Flasche sei mir lieber als ein Gläschen.

---

Einer der größten Journal-Lesetische der Welt ist der von Wylde, Leicester Square in London, welcher nicht weniger als 394 Zeitungen zählt, nämlich 276 Englische und Irische, 45 Französische, 16 Belgische, 2 Türkische, 1 Russische, 39 Deutsche, 8 Amerikanische und 1 Australische. Es werden außerdem die neuesten telegraphischen Depeschen aus ganz Europa in kurzgedrängter Fassung im Lese-Cabinet angeschlagen.

---

Königin Caroline von England fragte einst den Sir Robert Walpole: was es kosten würde, den St. James Park einzufriedigen, in der Absicht, das Publikum davon auszuschließen. „Madame, vermuthlich eine Krone," soll der feine Premierminister erwidert haben.

Redakteur: L. Stahl in Düsseldorf. — Druck und Verlag der Stahl'schen Buchdruckerei Grabenstraße D. Nr. 794.